

Die Heimarbeiterin

Organ des Gewerksvereins der Heimarbeiterinnen

Das Blatt erscheint monatlich
Mitglieder erhalten es kostenlos.
Redaktionschluss am 15. jeden
Monats

herausgegeben vom hauptvorstande
Hauptgeschäftsstelle: Berlin W 30, Mollendorffstraße 15

Verantwortlicher: Gust Eickow 1925
Erscheinenszeiten: wöchentlich von 2-1 und 4-4 Uhr, am Sonnabend von 2-3 Uhr

Zu beziehen nur durch die
Hauptgeschäftsstelle

Preis monatlich 20 Pfennig

Nummer 4

Berlin, April 1925

25. Jahrgang

Osterlied.

Die Drossel pfeift im Luge,
Goldstäubend steht der Birkenbaum,
Und alle diese Tage
Sind wie ein einziger Wundertraum
Und ganz aus Licht gemacht.
Das junge Laub, die Blüt' am Dorn,
Die Gräser und das grüne Korn —
Ist alles auferstanden
Aus Wintersnot und Nacht.

Die hellen Brunnlein fließen
In lauter Liedern durch die Au',
Und weiße Wolken grünen
Wie Engel aus des Himmels Blau
In leuchtendem Gewand:
Die Berge voller Veilchen stehn,
Und aller Ohrs' Glocken gehn
Hinüber — herüber
Wie Aufer durch das Land.

So will auch ich verwinden,
Was mir ein bitter Herzleid war,
Und mir ein Sträuflin binden
Und Blüten in mein graues Haar,
Dah' ich an diesem Tag
Mag ganz in Trost und Freuden gehn
Und osterfestig auferstehn
Als wie aus einem Grabe
Und Psalmen singen mag.

Adolf Holtz

Der kommende Verbandstag.

Als wir im Juni 1920 zum erstenmal wieder nach dem Zusammenbruch deutscher Macht und Herrlichkeit uns zur Abhaltung eines Verbandstages in Berlin versammelten, waren erst zwei Jahre seit dem vorhergehenden vergangen. Mit Zustimmung aller Gruppen und Mitglieder geschah es, trotzdem unsere Tagungen saßen: „Alle vier Jahre findet in der Regel ein vom Hauptvorstand zu berufender Verbandstag statt.“ Das von uns allen einst beschlossene „in der Regel“ bewährte sich damals, als die veränderten Verhältnisse ein schnelleres Zusammentreten zur Besprechung aller sich neu ergebenden Aufgaben (z. B. einer starken Steigerung des Tarifsystems) wünschenswert machten. Es bewährte sich auch jetzt, wo wir einen Zwischenraum von fünf Jahren zwischen dem 6. und 7. Verbandstage haben werden, weil es nicht möglich war, bereits im Oktober 1924, wie es geplant war, zusammenzukommen, da unsere Hauptvorstände damals schwer krank war, und wir nicht ohne sie tagen wollten.

Nun wagen wir's in Gottes Namen wieder, trotz aller Wunden, die uns, wie allen anderen Organisationen, die Inflationszeit schlug. Es geht jetzt offensichtlich in allen Gruppen, in allen Ecken Deutschlands wieder vorwärts, da wollen wir auch wieder zusammentreten und uns freuen am in-geblischen Erreichten uns stärken für die Aufgaben, die noch vor uns liegen.

Das Jahresfest, auf das wir zurückblicken werden, ist in mancher Beziehung das erfolgreichste, das wir in der Heimarbeiterinnenbewegung erlebt haben. Be-

reits auf dem Verbandstage von 1920 konnten wir sagen, daß die Revolution insofern etwas Gutes gebracht habe, als die Geneigtheit der Arbeitgeber zu Tarifverhandlungen sich im Jahre 1919 erfreulich steigerte. Diese Geneigtheit und unsere immer größere Geübtheit haben in den letzten Jahren zu einem Ausbau des Tarifsystems und damit zu einer Verbesserung der Entlohnung geführt, über die auf dem kommenden Verbandstage ergiebig zu berichten sein wird. Wie wären wohl die deutschen Heimarbeiterinnen durch das unbeschreiblich schwere Inflationsjahr 1923 gekommen, wenn nicht die Organisation immer und immer wieder für sie und die Anpassung ihrer Löhne an die dauernd sich steigende Geldentwertung eingetreten wäre! Während der Ausgleich 1922 noch mit Lohnverhandlungen in jedem Vierteljahr einigermassen zu erreichen war, drängten sich die Verhandlungen 1923 erst von Monat zu Monat, dann fanden sie alle vierzehn Tage statt, und schließlich kam es allwöchentlich zu automatischer Steigerung der Löhne nach der jedesmaligen Steigerung des Reichsindezes. Wehe der Heimarbeiterin, die zurzeit jenes Gegenstands unorganisiert war! Ungewandte Meister kannten sich ja damals selbst nicht mehr in der Lohnfrage aus. Was blieb da wohl für eine Heimarbeiterin übrig, die ohne Schutz, ohne gewerkschaftlichen Fürsprecher war!

Aber nicht nur im Tarifvertragswesen sind wir in der Zeit von 1920 bis 1925 erfreulich vorwärts gekommen, genau so erging es uns auf dem Gebiet der Gesetzgebung. Der große Vorzug, daß wir unsere Hauptvorstände nicht nur 1919 in die Nationalversammlung, sondern auch bei jeder weiteren Wahl als Abgeordnete in den Reichstag bekamen, wurde uns immer von neuem klar. Nicht nur, daß in jeder Sitzungsperiode des Reichstags nun irgendwann und irgendwie von Heimarbeiterinnen und Besserungsvorschlägen gesprochen wurde, nein, unserer Hauptvorständen gelang es auch, zweimal Gesetzesentwürfe zu unsern Gunsten unter Zustimmung des ganzen Hauses zur Annahme zu bringen. Es war im April 1922, als Kränlein Behm die lückenlose Versicherung aller Hausgewerbetreibenden (Heimarbeiterinnen) sowie ihre Einbeziehung in die Invalidenversicherung erreichte, und im Juni 1923 folgte dann die einstimmige Annahme des Heimarbeiterlohngesetzes, dieser Krönung aller durch Jahre angestrebten Heimarbeiterreform.

Wenn unsere Mitglieder den Bericht aus der Lohn- und Tarifbewegung sorgfältig lesen, so werden sie auch in dieser Nummer der „Heimarbeiterin“ den Segen des erlangten Lohnschutzes erkennen.

Trotzdem sind wir aber keineswegs am Ende unserer Arbeit, und auf dem kommenden Verbandstage werden sich nicht weniger als drei Referate mit den Hindernissen zu beschäftigen haben, die dem vom Gesetzgeber gewollten Lohnschutz für Heimarbeiter im Wege stehen. Das eine ist die Entlohnung der Gefängnis- bzw. Zuchthausarbeit. Auf diesem Gebiet ist zwar, dank unserm unermüdblichen Vorstelligwerden, schon vieles besser geworden. Die Arbeit unserer Berichterstatterin wird aber das Ganze noch einmal wissenschaftlich ableuchten, damit festgestellt wird, wie weit wir sind, und welche Aufgaben uns etwa noch bleiben.

Ein Bericht über die Tätigkeit der Wohlfahrts-Einrichtungen und gemeinnützigen Bestrebungen soll dies vielumstrittene Gebiet klarstellen, seine Berechtigung und seinen Nutzen und die große Gefahr der Unterbleibung der freien Arbeit durch die Schlingelne jener Einrichtungen beleuchten.

Aber, es sind nicht nur die Inassen der Zuchthäuser und Gefängnisse, es sind nicht nur die halben Kräfte, denen auf dem

Fürsorgewege Arbeitsaufträge zuteil werden, die die Löhne der Heimarbeiterinnen unterbieten. Ein ganz besonders hartnäckiger Feind der Durchführung des Heimarbeiterlohngesetzes sind die Heimarbeiterinnen selbst!

Die Heimarbeitsausstellung, die auch wir beschicken, wird wieder klar beweisen, wieviel törichte Menschen noch Heimarbeit zu Löhnen herstellen, die unter den von den Fachauschüssen festgesetzten Mindestentgelten zurückbleiben!

Was nützen Tarifabschlüsse, was nützen Mindestentgelte, wenn es nicht gelingt, das Unterbieten aller drei eben angeführten Arbeitslöhne zu beseitigen!

Darum muß naturnotwendig das darauffolgende Referat den Fachauschüssen gelten und unsern Mitgliedern und den Gästen des Verbandstages zeigen, wie völlig unentbehrlich dieses Kernstück des Heimarbeiterlohngesetzes für die Gesundung der Heimarbeitslöhne ist. Es muß auch zeigen, was dem Gewerbetreibenden, das heißt, uns allen, noch zu tun übrig bleibt, um die Durchführung des so wohlbedachten Gesetzes zu erreichen.

Ein Bericht aus der freien Lohn- und Tarifbewegung wird den Beweis erbringen, wie notwendig trotz alles schon Erreichten gerade hier auch der gesetzliche Lohnschutz, also die Festsetzung von Mindestentgelten, wo sonst „unzulängliche Entgelte“ gezahlt werden, für die Heimarbeiterchaft ist.

Wir werden noch manches andere auf dem 7. Verbandstage zu verhandeln haben. Ueber die Arbeit der Bezirkssekretärinnen soll ebenso berichtet werden wie über die Arbeit in den Gruppen und Gauen. Alle rechtzeitig eingegangenen Anträge müssen besprochen, einige Satzungsänderungen beschlossen, der Hauptvorstand neu gewählt werden; ein großes Arbeitsgebiet liegt vor uns! Aber das eine bleibt bestehen: Wir können uns gemeinsam des Erreichten freuen und müssen den Willen aufbringen, mit zäher Entschlossenheit um alles das zu kämpfen, was in der Zukunft noch erreicht werden muß. Einigkeit macht stark, und Gottes Beistand hat uns nie gefehlt. Vorwärts mit Gott!

Einiges über Umfang und Entwicklung der Bekleidungsindustrie.

(Nach Veröffentlichung von Fabrikanten-Verbänden.)

Bei Gelegenheit der ersten Fachmesse der deutschen Bekleidungsindustrie, welche im Februar in Berlin stattfand, haben die Fabrikantenverbände Berichte über die Entwicklung ihrer Industrien gegeben, die nach mancher Richtung für unsere Mitglieder von Interesse sind. Wir greifen deshalb hier einige Einzelheiten aus dem Messalmanach heraus.

Warum Berlin als Ort der Messe gewählt wurde, bedarf keiner weiteren Erläuterung, sobald man sich an den Berichten ziffernmäßig klar macht, welche überragende Bedeutung Berlin für die Bekleidungsindustrie einnimmt. Der Berichterstatter braucht den Ausdruck „Berlin sei der Gradmesser für das gesamte Bekleidungs-gewerbe“. Dies sei hier durch Mitteilung einiger Zahlen belegt.

In der Herrenmodenschneiderei werden in Berlin rund 5000 Schneider beschäftigt. In der Herren- und Knabenkonfektion sind 18000 Personen tätig, dagegen in Breslau 8500 und in Stettin 7500 Personen. Insgesamt sind in der Herren- und Knabenkonfektion in Deutschland etwa 43000 Personen beschäftigt.

Noch umfangreicher als in der Herrenkonfektion ist die Arbeit in der Berliner Damenkonfektion. 75 bis 80 Prozent der gesamten Branche sind in Berlin konzentriert. Die Fabrikanten besitzen die Zahl der Arbeitskräfte in Berlin in der Saison auf 50000, sonst auf 30000.

In der Wäschekonfektion steht ebenfalls Berlin an der Spitze; doch ist der Vorsprung vor anderen Zentren der Industrie nicht so bedeutend. Die Herrenwäschekonfektion hat in Berlin eine Arbeiterkraft von 7- bis 8000 Köpfen. Außerdem sind im Erzgebirge 6000 Personen mit Wäschekonfektion beschäftigt, davon sind 3000 durch Zwischenmeister für Berlin tätig. In Bielefeld zählt diese Branche 5000 Arbeitnehmer. Auch für die Damenwäschekonfektion ist Berlin führend mit seinen etwa 4000 Wäschenäherinnen. Sehr beträchtlich vertreten ist dieser Zweig in Pulsnitz, Sachsen, mit seinen 2000 Arbeitern. Für diese Branche kommen außerdem in erheblichem Umfange Bielefeld, Herford und Köln in Betracht.

Die Wäsche- und Unterrockkonfektion ist ebenfalls in Berlin zentralisiert.

Für Krawatten steht Berlin neben Krefeld. — Es würde zu weit führen, auf den Umfang sämtlicher Branchen einzugehen. Es sei nur noch gesagt, daß im ganzen die deutsche Bekleidungsindustrie ungefähr eben soviel Arbeitskräfte beschäftigt, wie die deutsche Textilindustrie.

Uebereinstimmend wird aus den verschiedenen Industrien über Hebung der Qualität der Arbeit gesprochen. Für uns

Heimarbeiterinnen braucht dies nicht gesagt zu werden; wir sind uns klar darüber, daß fast in allen Branchen die Anforderungen an die Arbeitsleistung in qualitativer Hinsicht schon im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts und namentlich nach dem Krieg erheblich gewachsen sind.

Der Bericht über die Herrenkonfektion betont das schnelle Anflühen der Branche auch im Hinblick auf die Zahl der Produzenten. Ungefähr dreihundert Herrenkleiderfabrikanten wurden im Jahre 1914 gezählt, nach dem Kriege waren es etwa tausend. Die Herstellung der Herrenoberbekleidung erfolgt teilweise in Betrieben. Der größte Teil wird, wie wir wissen, in Heimarbeit gearbeitet, und die Stapelware meistens durch Vermittlung von Zwischenmeistern in Heimarbeit hergestellt. Es wird besonders darauf hingewiesen, daß der Reichstarif, welcher seit dem Frühjahr 1924 sowohl die Zeitlöhne als die Stücklöhne der Heimarbeiter regelt, das größte und bestausgearbeitete Tarifwerk der Bekleidungsindustrie darstellt.

Die Damenkonfektion betont, daß sie in ganz besonders starker Abhängigkeit von wechselndem Geschmack, von Konjunktur und Wetter steht. Erscheint es uns auch etwas zu weitgehend, daß der Damenmäntelfabrikant als ähnlich abhängig vom Wetter bezeichnet wird, wie der Landwirt, so können wir doch nicht bezweifeln, daß der Bedarf sehr stark von der Witterung abhängig ist. Die Damenkonfektion hat ein besonderes Risiko zweifellos dadurch, daß sie nicht auf Bestellung arbeitet, sondern Lagerware auf Vorrat für den Verkauf herstellt. Dies führt dann zu großen Restbeständen und zu den allen Großstädterinnen wohl bekannten Ramsch- und Saisonausverkäufen. Die Verhältnisse in der Damenkonfektion begünstigen außerordentlich das Zwischenmeister-system und die Heimarbeit. Es wird in dem Bericht ausdrücklich betont, daß die Damenkonfektion 1919 als erste Branche in Deutschland Lohnstarife für die Heimarbeiterinnen vereinbart hat, an denen sie seitdem festhält.

Auch die Wäsche-Großkonfektion beruht größtenteils auf Heimarbeit, doch fängt man an, zur Fabrikherzeugung überzugehen. In ihren Zentren, vor allem in Berlin, des weiteren in Bielefeld, Herford, Köln, werden neben feinsten Luxuswäsche, große Mengen von Mittel- und Stapelgenre gearbeitet. Besonders hervorzuheben ist, daß die Leibwäsche jetzt in ganz anderem Maße als früher der Mode unterworfen ist, wodurch auch die Anforderungen an die Arbeitnehmer erheblich gewachsen sind. Trotz bedeutender Schwierigkeiten nach dem Krieg ist es der Wäschefabrikation nicht nur gelungen, ihr Feld zu behaupten, sondern ihren Absatz zu steigern. Die Wäschefabrikanten schreiben dieses Ergebnis allein ihrer Tüchtigkeit zu. Unseres Erachtens verdient auch die Tüchtigkeit der Näherinnen erwähnt zu werden, denn sie waren imstande, den wachsenden Ansprüchen an die Qualität ihrer Arbeit zu genügen. Im Zusammenhang damit wird gesagt, daß besonders Gewicht auf die Heranbildung und Erhaltung des Nachwuchses zu legen ist. Die Arbeitnehmer sind der Meinung, daß die Industrie dieser Ausbildung mehr Beachtung im eigenen Interesse schenken sollte. Auch die Wäschefabrikanten betonen, daß sie es sich angelegen sein lassen, Arbeitsbedingungen und Lohnverhältnisse der Arbeitnehmerchaft nach Möglichkeit zu regeln und sicher zu stellen. „Wenn sie sie nur so regelten, daß der Verdienst etwas besser wäre“, sagen unsere Mitglieder.

Die Schürzen- und Unterrockfabrikation ist größtenteils auf Heimarbeit gegründet. Es gibt aber eine wachsende Anzahl von Firmen, besonders in Süddeutschland, Westdeutschland und Sachsen, die ihre Produktion im Betrieb herstellen lassen. Auch die Unterrockherstellung hat ihren Sitz in Berlin.

Für heute sei es genug mit diesen kurzen Mitteilungen; wir hoffen, sie durch weitere Berichte in der Folge zu ergänzen. Elisabeth Sandberg.

Vor der Heimarbeitsausstellung.

Es ist schon in gewöhnlichen Zeiten nicht gerade über Beschäftigungsmangel an unserer Hauptgeschäftsstelle zu klagen, jetzt weiß man wirklich oft nicht, wie jeder Tag für alle Arbeit reichen soll, die eigentlich fertig werden möchte. Zum Glück ist die Vorbereitung für die Heimarbeitsausstellung eine fast durchweg erfreuliche. Ein fröhlicher Eifer hat sich der Mehrzahl unserer Gruppen bemächtigt, so daß man bei manchen eher bremsen als ermuntern muß, weil uns ja Mann und Geld nicht unbegrenzt zur Verfügung stehen, obwohl schon viele Mitglieder auf eigene Kosten ausstellen. Schon während diese Zeilen geschrieben werden, sind etwa 250 Stände eingeleistet. Ganz besonders hat sich Thüringen ausgezeichnet durch Zahl und Mannigfaltigkeit der eingesendeten Gegenstände. Was ist alles aus den Baretten und Hüten gekommen: Halsbänder, Seilerwaren, Christbaumschmuck, Thermometer, Puppen und Puppenkleider, Sanduhren, Papierarbeiten, Taschentücher, gestricke und gestickte Sachen usw. Aber auch aus anderen Landestellen, besonders gut z. B.

auch aus Königsberg, sind schon Pakete eingetroffen. Gott sei Dank, wie sollten wir sonst wohl bis zum 15. April fertig werden! Beim Auspacken, mehr noch beim Durcharbeiten der Fragebogen, wechseln Kummer und Freude. Kummer über die Gläubigkeit, die noch gezahlt werden, Kummer über die Häufigkeit oder Auslosigkeit mancher in Heimarbeit hergestellter Gegenstände, Kummer über die häufig wiederkehrenden Angaben von langen arbeitslosen Zeiten. Auf der anderen Seite Freude darüber, daß wir geregelte Löhne, sehr sorgfältig ausgefüllte Fragebogen, tadellos gearbeitete Stücke, Heimarbeiterschläge, bezahlte Ferien finden, Freude über technisch und gewerkschaftlich große Fortschritte seit 1906.

Das Verhandeln mit den Gruppen, das Kontrollieren der Fragebogen, die Fühlungnahme mit den Gewerbeaufsichtsamtern, die Sitzungen mit der Gesellschaft für Sozialreform, der Briefwechsel mit den ausstellenden Bruderverbänden, nicht zu vergessen die Proschüre für die Ausstellung, sind die Arbeiten der Hauptgeschäftsstelle. Ein etwas anderes, aber eben so reges Leben spielt sich in den benachbarten Räumen des Gauverbandes Brandenburg ab. Die „Heimarbeiterin“ bringt einen Bericht über eine Fahrt nach Bernau, um Ausstellungsgegenstände zu holen und Fragebogen auszufüllen, aber auch in Berlin selbst gibt es, im Bedding einen Glühstrumpf, in Neukölln einen Leddybären, in Charlottenburg aufgemachte Rüsse, in Pantow ein Kinderkleid, im Südwesten Federn, im Südosten einen Schirm usw. usw. zu ertragen oder abzuholen. Zum Glück kommen auch Mitglieder in das Büro, bringen ihre Sachen und geben Auskunft für den Fragebogen. Handelt es sich um tarifierte Branchen, so wird der Tarif dazu geholt und mit den Angaben verglichen, bei untarifierten Branchen wird versucht, durch Anfragen mehrerer Heimarbeiterinnen, die die gleiche Arbeit machen, die Wichtigkeit der Arbeiten nachzuprüfen. Es ist eine Unmenge Arbeit, die der Gau leisten muß, der allein etwa 100 Stücke ausstellen will. Aber diese Genauigkeit ist notwendig, denn dieses Mal muß jede Angabe auch für das strengst prüfende Arbeitsgeraue einwandfrei sein.

Die Ausstellung soll ein nach keiner Richtung hin verschobenes Bild der jetzigen Heimarbeit sein. Leider wirkt das Plakat der Ausstellung etwas tendenziös. Käthe Kollwitz ist eine große Künstlerin, und es gibt ja auch heute noch Heimarbeiterinnen, die, wenn sie nach zwölfstündiger Papierarbeit über der Arbeit eingeschlafen sind, wenig anders aussehen werden, als das von ihr entworfenen Plakat. Aber die Mehrzahl der Heimarbeiterinnen trifft dieses Bild nicht, sie sind, Gott sei Dank, in der Aufwärtsbewegung, sie haben immer auf sich und auf ihr Heim gehalten, in ihrer Mehrzahl sind die deutschen Heimarbeiterinnen, wir wiederholen es stolz, nicht mehr das Jammerbild, das Käthe Kollwitz zeigt. Wir haben nicht umsonst gearbeitet in diesen fast 25 Jahren. Auch die Beantwortung der Fragebogen zeigt es. 1906 fürchteten viele Mitglieder, die Arbeit zu verlieren, wenn der Arbeitgeber erfähre, daß sie ausstellten; das Material war daher schwierig zu beschaffen. Jetzt sagt manche dem Unternehmer, daß sie ausstellen will und kauft das zugeschnittene Stück von ihm, ohne daß er auf die Angabe der Arbeitszeit oder des Arbeitslohns einen Einfluß hat. Die Heimarbeiterinnen haben durch die vielen Lohnverhandlungen auch viel besser gelernt, nach der Uhr zu arbeiten, sie wissen jetzt über ihre Arbeitszeiten, die sie 1906 erst ausprobieren mußten, genau Bescheid.

Interessant ist es zu sehen, wie weit auch in der Heimarbeit die Arbeitsteilung oft geht: so arbeiten an einem zugeschnittenen Handschuh 5-6 verschiedene Heimarbeiterinnen, Puppen gehen durch noch eine ganze Reihe Hände mehr, während z. B. Kleider oft ganz und gar von einer einzigen Heimarbeiterin angefertigt (auch zugeschnitten) werden.

Wie in einem Dorfaden, in dem es alles zu kaufen gibt: Mäße, Kleider, Handschuhe, Mäntel, Mäuschen, Anzüge, Spielzeug, Thermometer, Rosenkranze, Kamevalsartikel, Christbaumschmuck, Federn, Blumen usw., steht es manchmal in unserer Hauptgeschäftsstelle aus. Und so verschiedenartig wie die Gegenstände, so verschiedenartig ist der Lohn — umgerechnet der Stundenverdienst: 75 Pfg. die Stunde verdient die Pelznäherin tarifmäßig in Berlin, und in demselben Berlin bekommt eine Papierarbeiterin für 1000 Autos (Arbeitszeit zwölf Stunden) 1 Mark.

Dieser Arbeit bringt die Heimarbeitsausstellung, aber auch wenn sie und der Verbandstag vorbei sind, dürfen wir nicht die Hände in den Schoß legen. Trotz allem Erreichten gibt es noch viel zu regeln, viel zu bessern für die deutschen Heimarbeiterinnen, das wird die Heimarbeitsausstellung dem deutschen Volke zeigen. Margarete Wolff

Die Heimarbeit des märkischen Städtchens Bernau.

Nicht mehr als 23 Kilometer von Berlin entfernt liegt die kleine Stadt Bernau, mit der Vorortbahn in weniger als ¼ Stunden erreichbar. In Bernau gibt es viel Heimindustrie, und so führte mich die Vorbereitung für die Heimarbeit-Ausstellung an einem der hellen Frühlingstage des Februar dorthin. Ich erwartete in einer der großen Berliner Vorortstädte auszuweisen. Schon am Bahnhof sah ich mit Überraschung, daß Bernau von der Neuzeit fast ganz unberührt seinen mittelalterlichen Charakter bewahrt hat. Da standen noch die alten Ringmauern wohl erhalten um die Stadt, nicht einzelne Trümmer, sondern ephemerumtante Ruinen, aus denen die Phantasie Mauern wieder aufbauen konnte, die den Umfang der Stadt deutlich kennlich machen. Man betritt sie durch das alte Stadttor und kreuzt den Wallgraben, der, aufgefüllt und zu Anlagen umgewandelt, das anmutig gelegene Städtchen umgibt. Fast als seien sie aus der Spielengleichachtel ausgepackt stehen da die kurzen altertümlichen Straßen mit ihren niedrigen Häusern um den Marktplatz und um die alte gotische Kirche, auf deren Schönheit jedes Reisehandbuch der Mark hinweist. In diesem Städtchen, dessen Bewohner ein halb ländliches Leben führen, — uns Berlinern wenigstens scheint das so, da sie Gärten und Kleinvieh haben — wird in großem Umfang Heimarbeit gemacht.

Noch heute arbeiten Handwerker, und zwar Seidenweber, in Bernau. Der erste Weg führte mich in eine Seidenweber-Wohnung, und da standen denn die Webstühle, deren Klappern man auf der Straße deutlich gehört hatte. Es webten Mann und Frau an zwei gegeneinander gestellten Webstühlen, der Weber schwere Befahseide, die Frau einen leichteren hellgestreiften Kaffee. Neben dem Webstuhl steht das Spulrad. Der Weber erklärte mir, daß die Kette ihm aufgebäumt geliefert wird, die Seide für den Schuß wird von ihm selbst bespult. Die sehr interessante Technik des Webens zu beschreiben, muß der ungeweihte sich versagen, denn ganz einfach ist dies Handwerk nicht. Die Bernauer Weber haben ungefähr denselben Verdienst wie der Fabrikweber. Die Leute selbst wissen, daß ihre Hausindustrie im Absterben begriffen ist. — In unseren Berliner Gruppen ist so manche Heimarbeiterin aus Webersfamilien, wo der Großvater, vielleicht auch noch der Vater, Weber waren. Heute ist die Handweberei aus Berlin verschwunden. In einer kurzen Spanne Zeit wird sie auch aus Bernau verschwunden sein. Die jetzt noch in diesem Beruf Tätigen sind meist ältere Leute; die jüngere Generation hat sich anderen Berufen zugewandt. Die Leppichweberei hat bereits aufgehört. Es wurde mir erzählt, daß bei Kriegsbeginn noch eine größere Anzahl Leppichhandwerker in Bernau arbeiteten.

Aber die Zahl der Heimarbeiten insgesamt hat nicht nachgelassen. Weberköcher fertigen z. B. Posamenten verschiedener Art an. Es gibt in Bernau eine große Posamentenfabrik, die mehr als hundert Heimarbeiterinnen beschäftigt. Diese Arbeiterinnen haben sehr ungleichen Verdienst, da sie meist unorganisiert sind und keine Tarifverträge haben. Dagegen ist die Federhandschuharbeit gut geregelt. Die Handschuhfabrik beschäftigt nicht nur in Bernau, sondern auch in den umliegenden Dörfern eine beträchtliche Anzahl von Heimarbeiterinnen mit Steppen und verschiedenen anderen Arbeiten, in welche die Handschuhherstellung zerlegt wird. Als eine mit neuer Heimarbeit sah ich das Wickeln von Seide. Es handelt sich um Kunstseide, die für Berliner Fabriken auf große Spulen gewickelt wird. Die Maschine, die mit dem Fuß angetrieben wird, wickelt gleichzeitig von sieben Winden Seide auf sieben Rollen ab. Die Arbeiterin kann am achtstündigen Arbeitstage durchschnittlich drei Kilo Seide wickeln, und erhält je Kilo 1 M. Sie muß sehr achtsam sein, denn sobald der Faden sich nicht ganz glatt abwickelt, bleibt die Winde stehen. Ihre Hände sind ständig in Anspruch genommen, um den Prozeß in Gang zu halten. — Außerdem gibt es Hauschuhnäherinnen, Kleberinnen und Stepperinnen, ferner Samaschennäherinnen und Kuchschneiderinnen. Es soll auch noch Tierstapferinnen unter der vielfältigen Heimarbeiterschaft von Bernau geben. — Leider reicht die Zeit nicht, um auch diese aufzusuchen. Der Besuch des märkischen Städtchens mit seinen freundlichen Bewohnern, mit seinen gut gehaltenen Gärten und der Fülle von Schneeglöckchen waren eine freundliche Episode in der Gewerkschaftsarbeit.

Aus der Lohn- und Tarifbewegung.

In Berlin haben die Praxwattensabrikanten den Urlaub für Heimarbeiterinnen abgelehnt. Die Arbeitnehmer haben darauf den Schlichtungsausschuß angerufen, der gleich-

zeitig die Dauer des Mantelstarifvertrages regeln sollte. Der Schlichtungsausschuss hat am 18. März folgenden Schiedsspruch gefällt:

„Die Bestimmungen des Vertrages treten am 1. Januar 1925 in Kraft. Der Geltungsbereich des Vertrages erstreckt sich auf den Bereich der Einheitsgemeinde Groß-Berlin. Der Mantelvertrag hat, mit Ausnahme des Absatzes B. Lohnabkommen, für die Dauer eines Jahres Gültigkeit und kann vier Wochen vor Ablauf gekündigt werden. Erfolgt keine Kündigung, so verlängert sich jeweils der Vertrag um ein weiteres Jahr. Der Zeitpunkt für das Inkrafttreten der jeweiligen neuen Lohnsätze unterliegt besonderen Vereinbarungen. Mit der Einreichung der Kündigung hat die kündigende Partei ihre Vorschläge zu unterbreiten.“

Diese Bestimmung soll für den ersten und zweiten Teil des Vertrages Geltung haben.

Heimarbeiterinnen-Urlaub:

Abf. 3: Heimarbeiterinnen, welche mindestens ein Jahr für einen Betrieb tätig sind, erhalten:

einen Urlaub von	2 Arbeitstagen
nach 2jähriger Tätigkeit von	4
3	6
5	und mehr von 9

Als Entschädigung wird bei

2tägiger Urlaubsdauer	2/30%
4	11/30%
6	20%
9	30%

des Jahresverdienstes gewährt.“

Wir haben diesen Schiedsspruch angenommen, die Erklärungsfrist läuft bis zum 1. April 1925, so daß die Antwort der Fabrikanten noch aussteht.

In der Damenkonfektion wird von der Lohnwoche ab, in die Montag, der 30. März, fällt, ein Zuschlag von etwa 12 1/2 Prozent gezahlt, so daß sich der Stundenverdienst der Näher auf 90 Pfg., der der Heimarbeiterinnen auf 60 Pfg. erhöht.

In der Schürzen- und Unterröckbranche sind die Verhandlungen mit den Arbeitgebern gescheitert. Der Fachauschuss trat darauf, wie vorgehen, am 11. März zusammen. Ihm lag außer dem Antrag auf Festsetzung von Mindestentgelten, die unser Gewerbeverein und der Bekleidungsarbeiterverband eingereicht hatten, ein Antrag auf Verbindlichkeitsklärung eines Tarifvertrages vor, den die Fabrikanten mit dem Zentralverband der hausgewerblich Beschäftigten (Heimarbeiterinnen) abgeschlossen hatten. Der Tarifvertrag war uns bekannt, denn es war derselbe, den wir uns geweigert hatten, zu unterschreiben. Der Heimarbeiterinnenverband war uns neu! Wir wußten, daß sich auch Heimarbeiterinnen im Zentralverband der Werkstätten-Inhaber der Leichtkonfektion organisiert hatten und haben uns immer über den Geschmack gewundert, in einen Verband einzutreten, in dem die Interessen der Zwischenmeister, die denen der Heimarbeiterinnen so oft entgegengesetzt sind, vertreten werden. Nun war plötzlich aus diesen Heimarbeiterinnen ein selbständiger Verband entstanden, der sich selbst über seine Existenz am meisten wunderte. War nicht verwundert, sondern nur sehr erfreut und rührend um den Verband besorgt, war der Syndikus des Arbeitgeberverbandes. Die ganze Sache mutete allen Beteiligten lächerlich an, aber die sehr ernste Folge war, daß der Fachauschuss sich vertagen mußte, damit das Arbeitsministerium erst zu der neuen Sachlage Stellung nehmen könne. Die Fabrikanten haben erreicht, was sie wollen: die Festsetzung von Mindestentgelten ist wieder verschoben. Aber tief zu bedauern ist die Dummheit von Heimarbeiterinnen, die sich für die Interessen von Fabrikanten und Zwischenmeistern mißbrauchen lassen.

Galle-Süd. In unserm Tarif für Stapelwäsche und Mittelgenre mit Ortsverbindlichkeit vom Juni 1924, der 32 Pfg. Stundenlohn hat, stellen wir jetzt die Forderung von 20 Prozent Zuschlag. Eine Schwierigkeit ergab sich daraus, daß die Arbeitgeber keine eigentliche Organisation haben. Der bisherige Leiter der Tarifverhandlungen auf Arbeitgeberseite, an den wir uns zuerst wandten, lehnte ab, da er kürzlich seinen Betrieb hier eingestellt hat, ein zweiter, weil er nicht zuständig sei. So wandten wir uns an den Schlichtungsausschuss, der die Beteiligten einlud. Die Arbeitgeber boten gegen unser 20 Prozent Forderung 10 Prozent an, der Schlichtungsausschuss entschied auf 12 Prozent. Trotzdem das lange nicht unseren Wünschen entspricht, haben wir den Schiedsspruch angenommen und damit nun 36 Pfg. Stundenlohn. Natürlich werden wir sehr bald mit neuen Forderungen kommen.

Soziale Rundschau.

Hedwig Dransfeld †. Die hochverdiente erste Vorsitzende des katholischen Frauenbundes, feinsinnige Dichterin, kluge Parlamentarierin, ist Mitte März aus all ihrer Arbeit und aus schwerem Leiden heimgerufen. Wir geben hier wieder, was Dr. Freier von Hertling im „Tag“ über diesen wertvollen Menschen schrieb:

„Hedwig Dransfeld ist tot. Wohl jeder von uns Frauen sagt der Name irgend etwas, viele haben sie gekannt, vielen ist sie anteilnehmend und fördernd nahegetreten. Ihr Leben und Wirken klingt in uns weiter. Und dennoch ist es schwer, einen Menschen, solange der Eindruck der lebendigen Persönlichkeit noch übermächtig ist, ruhig abwägend in die Bewegung seiner Zeit zu stellen.“

Hedwig Dransfeld war am 24. Februar 1871 in Hacheney (Westfalen) als Tochter des Oberförsters Clemens Dransfeld und seiner Gattin Elise, geb. Fleischhauer, geboren. Sie wandte sich dem Lehrereinnenberuf zu und besuchte das Lehrereinnen-Seminar in Paderborn und dann die Universitäten in Münster und Bonn. Nach bestandener Prüfung als Lehrerin an höheren Mädchenschulen und Schulvorsteherin übernahm sie 1890 eine Stelle als Lehrerin an der höheren Mädchenschule in Werl in Westfalen. Später wurde sie Leiterin des höheren Lehrereinnen-Seminars. Über ihren engeren Beruf hinaus ward sie immer weiteren Kreisen des deutschen Volkes Führerin; als Schriftstellerin und fast mehr noch als Rednerin gewann sie das Vertrauen der deutschen Frauenwelt, gewann sie ihre Stellung als führende Frau. 1912 sah der Interantonale Frauenkongress in Berlin ihr Auftreten in der großen Öffentlichkeit, 1919 die Weimarer Nationalversammlung ihren Eintritt in die große Politik.

Was Hedwig Dransfeld der katholischen Frauenbewegung gewesen ist, das ist eng verknüpft mit der Geschichte des katholischen Frauenbundes. Von 1906 ab stand sie als Redakteurin der „Christlichen Frau“ in der vordersten Reihe, wenn es Zielsetzung und Gestaltung des neuen Frauenideals galt, das auch auf katholischer Seite schwer um seine Anerkennung zu ringen hatte. Was sie so gesät hatte, konnte sie lange Jahre als erste Vorsitzende des Deutschen katholischen Frauenbundes ausbauen und veredeln.

Hedwig Dransfeld kam aus Westfalenland. Kein Wunder, daß ihr innerstes Sein und Wesen aufs tiefste verflochten war mit dem Geschick der Lande am Rhein. Sie war schon schwer leidend, als der Dampfer sie nach Amerika führte, wo sie zusammen mit Frau Ministerialrat Weber unermüdblich wirkte im Interesse der deutschen und besonders der rheinischen Frauen. In einem schönen, warmen Artikel im „Rheinischen Beobachter“: „Was ist es um den deutschen Rhein“ hat sie mit feiner Hand die tiefinnerlichen Gemütswerte gezeichnet, die auch den Auslandsdeutschen an diesen symbolischen deutschen Strom fesseln. Nie, möchte sie von langen Sitzungen ermüdet, von schwerer Krankheit matt sein, erlahmte ihr Interesse an Rhein und Ruhr. Auch in schwerster Stunde sah ich sie, da Dunkelheit über den Bänden am Rhein lag, Verlassenheit drohte, aber ich sah sie nicht verzagt. Mit einer Herzenswärme ohnegleichen trat sie ein für das Rheinland, das — nach ihren eigenen Worten — dem deutschen Mutterherzen mehr denn je teuer und nahe sein müsse, da es ein leidendes Kind sei.

Und eben jetzt noch, als ihr der Tod die Feder aus der Hand nahm, galt ihr Denken dem „deutschen Frauenleid im besetzten Gebiet“. Mit den Gedanken an die Schwestern am Rhein, für die sie so oft bittend und fordernd ihre Stimme erhoben hatte, ist sie hindergegangen.

Die deutschen Frauen weihen ihr weit über die Kreise der katholischen Frauenbewegung, weit über Rheinland und Westfalenland hinaus ein warmes Gedenten; denn in allen Reihen fand sie treue Weggenossen, die ihr in herzlichster Kameradschaft die Hand entgegenstreckten. Kann doch ein wirklich großer und guter Mensch niemals einer Richtung, eines Stammes Eigentum sein! Dem ganzen Volke, dessen Kind er ist, gehört er zu.

Deutsches Volk, Deutschland! Das Warmste ihres Herzens gehörte doch der Liebe zum Vaterland. Im Parlament, an führender Stelle der Zentrumspartei, fand ihr Wirken seinen sofortigsten Abschluß, Ordnung und Erfüllung. Auch hier blieb sie bei aller Größe und Klarheit schlicht, eine mütterliche Frau, ein vornehmer Mensch.

Und dennoch ist rein menschlich ihr Eigenstes damit noch nicht ausgeschöpft. Was sie uns so nahe brachte, was uns arme Menschenkinder, die wir alle unsere Teil zu tragen haben, so verstehend und ergreifend berührte, das möchte ich darin sehen, daß hier ein Mensch, eine Frau, in einem kranken Körper gekannt, tausend Leiden des Alltags unterworfen, mit eisernem Willen, mit kristalliner Helle des Denkens und — vergessen wir

das nicht — mit vorbildlicher Demut und Ergebung ihr Los trug, das Schicksal bezwang und meisterte. Aus der Fülle ihres Leidens ward sie anderen Führerin. Darin liegt Kern und tiefstes Wesen ihrer Größe."

Wohlfahrtsarbeit. Der vom Düsseldorfer Wohlfahrtsausschuß der christlichen Arbeiterschaft veranstaltete Kursus über Wohlfahrtspflege hat sein Ende erreicht. Er nahm einen geradezu glänzenden Verlauf. Die Besucherzahl hielt sich bis zum Schluß auf der Höhe. Es nahmen durchschnittlich 60 Arbeiter und Arbeiterinnen an den einzelnen Vorträgen teil. Bemerkenswert war vor allem auch die innere Anteilnahme, mit der die Teilnehmer den Vorträgen folgten. Die glückliche Auswahl der Referenten, die den Stoff in leichtfaßlicher Weise vortrugen, mag wesentlich dazu beigetragen haben. Der Kursus hat das Verständnis, die Fähigkeit und den Willen zur Mitarbeit in der Wohlfahrtspflege bei den Teilnehmern geweckt und gefördert. 50 Personen erklärten sich zur Mitarbeit bereit. Der Wohlfahrtsausschuß hat damit die Zahl seiner ehrenamtlichen Helfer und Helferinnen erheblich vermehrt.

Diese vermehrte Mitarbeit kommt auch der vom Wohlfahrtsausschuß neu eingerichteten Nähstube sehr zu statten. Die Nähstube sollen dazu dienen, bedürftige Familienmütter anzuführen, aus den vom Wohlfahrtsausschuß zur Verfügung gestellten Nähmaschinen, sich ihre Wäsche selbst anzufertigen. Der Wohlfahrtsausschuß beschaffte sich zunächst einmal vier Nähmaschinen. Eine davon erhielt er geschenkt, die drei andern hat die liefernde Firma zur Hälfte des Preises überlassen. Nähstuben sollen allmählich in verschiedenen Stadtbezirken errichtet werden. Der Wohlfahrtsausschuß hofft in die Lage zu kommen, bedürftigen Familien dauernd die Stoffe gegen wöchentliche Ratenzahlungen überlassen zu können.

Endlich gibt es ein geordnetes Lehrverhältnis für Hausangestellte! Der Reichsverband Deutscher Hausfrauenvereine einerseits und der Allgemeiner deutscher Hausfrauenverein, ferner der Reichsverband der Beamtinnen und Fachlehrerinnen in Haus, Garten und Landwirtschaft, sowie vier Berufsverbände der Hausangestellten andererseits haben am 17. Dezember 1924 einen für die Vertragsstelle bindenden Lehrvertrag für hauswirtschaftliche Lehrstellen aufgestellt. Eine Prüfungsordnung für hauswirtschaftliche Lehrlinge ist vereinbart und Abmachungen betreffend die Auswahl der Lehrstellen sind getroffen. Die Lehrzeit ist auf zwei Jahre festgesetzt. Die Hausfrau verpflichtet sich zu gründlicher Ausbildung des Lehrlings in sämtlichen hauswirtschaftlichen Arbeiten. Ausbessern wird diesen Arbeiten zugerechnet, Nähen und Schneidern gehört nicht dazu. Die Nettoarbeitszeit soll in der Regel acht Stunden nicht übersteigen, und es ist in vierzehn Tagen mindestens ein Sonntagnachmittag und ein Wochentagnachmittag frei zu geben. Die Entschädigung, welche neben freier Wohnung und Verpflegung gewährt wird, ist zu vereinbaren. Besuch der Fortbildungsschule ist Pflicht; die Kosten trägt die Lehrherrin. Bei Abschluß der Lehrzeit soll das Lehrlingsmädchen sich einer praktischen Prüfung unterziehen. Die Prüfungskommission ist aus Vertreterinnen der vertragschließenden Parteien und aus Fachlehrerinnen zu bilden, den Vorsitzenden ernannt die Landeszentralbehörde. Es wird angestrebt, daß Hausfrauen, die Lehrlinge ausbilden wollen, ihre Befähigung dazu durch Ablegung einer Meisterprüfung erweisen. Vorläufig sind wir noch nicht so weit. Für die nächsten Jahre wird vorgeschlagen, daß der Haushalt von Hausfrauen, die einen Lehrling ausbilden wollen, durch die Hausfrauenorganisation geprüft wird, und daß die erfolgreiche Ausbildung eines Lehrlings als Befähigungsnachweis für die Lehrfrau gilt.

Aus unserer Bewegung

Wichtig! Mit Rücksicht auf das Osterfest fallen die Branchen-Versammlungen für Stickerinnen und für Privatnäherinnen im April aus.

Berlin-Nord. Nach Erledigung der laufenden gewerkschaftlichen Fragen brachten die drei ersten Gruppenversammlungen uns drei Vorträge aus ganz verschiedenen Gebieten, die aber alle drei in gleicher Weise das lebhafteste Interesse der Mitglieder weckten. Im Januar sprach Herr Wollfohn, der bekanntlich für Berlin Kartellsekretär ist, über „Streiklichter aus der Kartellarbeit“. Wenn auch den alten Mitgliedern das meiste nicht neu war und natürlich nicht neu sein durfte, so wurden doch soziale Wahlen, Konsumverein, Kartellzeitung, Volksversicherung, Sparbank usw. ihnen nun wieder in neuem Lichte gezeigt. Auf Wunsch der Mitglieder wurde im Februar von Herrn Referendar Wille über juristische Fragen des Alltags gesprochen. Herr Wille wies zunächst die Mitglieder auf die Stelle hin, auf der man unentgeltlich sachlich richtigen Rat bekommt, wenn man die Zuständigkeit der Gerichte nicht weiß. Und welches von unseren Mitgliedern wählte in jedem Fall

genau, an welchem Gericht seine Klage zuständig ist? Er kam dann auf Fragen des Familien- und des Erbrechtes, auf die Aufwertung, auf das Recht von Vermieter und Mieter zu sprechen. Es konnten im Rahmen eines so kurzen Vortrages natürlich nur Beispiele lose aneinandergereiht werden, ohne daß man den Anspruch erheben konnte, daß auf einem Gebiete alles erschöpfend behandelt sein sollte. Und endlich war im März ein Vortrag von Herrn Dr. Rosenbrock über „Stadt und Land“. Es wurde darin z. B. die Frage aufgeworfen: Ist für Deutschland die Selbstversorgung der Städte durch die eigene Landwirtschaft möglich und wünschenswert? oder, sind wir vom Ausland abhängig und wie weit sind wir abhängig? oder, eine andere Frage: Ist eine völlige Beseitigung der großen Güter für die Stadt erstrebenswert oder hat auch die Beschlagung der großen Güter in Bauernstellen für die Stadt Nachteile? Es waren alles Fragen, zu denen jedes Mitglied aus den Erfahrungen der Kriegs- und Nachkriegszeit selbst Beispiele genug mitbringen konnte. Für April ist die Generalversammlung der Gruppe vorgesehen, so daß für einen Vortrag in der Aprilversammlung keine Zeit sein wird.

Vielefeld. Schreiberin dieser Zeilen wagte sich als Neuling in unserer Heimarbeiterinnenfrage bisher nicht vor. Nun aber hat mir unsere verehrte Hauptgeschäftsstelle in Berlin nachdrücklich Mut gemacht; so gehe der erste Bericht heraus.

Wie ist es in unserem Westfalenlande? Viel Heimarbeiterinnen, aber noch immer nicht Anschlag genug an unsern Verein. Wir setzten darum alle Hebel an. Auch der dickste Westfalenschädel — ich bin selbst einer — muß zu überzeugen sein, daß der Anschlag an den Gewertverein der Heimarbeiterinnen der einzig richtige ist. Der beste Hebel, dessen Ansehen wirklichen Erfolg zeitigte, war ein Besuch unserer Hauptschriftführerin aus Berlin, Fräulein Margarete Wolff. Ihren Zuhörerinnen hat sie in eindringlichem Vortrag die Notwendigkeit und das gute Ziel unseres Gewertvereins so klar gestellt, daß sie sich willig der Erkenntnis fügten. Das ganz besonders war in Margarete Wolff auch an dem Abend zu erkennen: die Beschlagung in Tarifverträgen. Ueber alles mußte sie Ausschluß zu geben, sachlich, klar, zielbewußt. So klar dargestellt, daß das Bild der Verhandlungen vor unseren Augen entstand. Unsere Heimarbeiterinnen und unsere Gäste gewannen so den imponierendsten Eindruck von dem, was alles durch die Organisation geleistet wird. Die Stadt Vielefeld steht seit mehreren Wochen im Metallarbeiterstreik. Er behindert die Kaufkraft; unsere Stickerinnen haben sehr viel weniger als sonst in den letzten Wochen zu tun. In der Herrenwäsche verlangen wir einen Aufschlag; es sind Verhandlungen angehängt. Werbearbeit geschieht jetzt besonders in Vielefeld-Stadt, Regierungsbezirk Minden, und dem lippschen Freistaat an der preußischen Grenze. Für die Stadt Vielefeld hat unsere unermüdbare Vorsitzende eine Arbeitsvermittlungsstelle eingerichtet, die gut in Anspruch genommen wird und sich hoffentlich stark entwickeln wird. Ein Glück für unsere Arbeit allen Ortsgruppen im deutschen Vaterland!

Cassel. Am Donnerstag, den 12. März, feierte unsere Ortsgruppe das 20jährige Stiftungsfest. Es war eine große Freude, daß nach recht schweren Zeiten die Gruppe sich erholt hat, und der vollbesetzte Saal ein Zeugnis des Wachstums ablegte. Von denen, die die Gründungsversammlung mitelebten hatten, waren außer der Vorsitzenden noch zwei Mitglieder da und eines von ihnen hatte in reizender Weise mit kleinen selbstgemachten Sträußchen von Tannen und Rosen die Tische festlich geschmückt, zwei andere hatten Tafeln mit der Zahl 20 und mit Zweigen unkränzt, gestiftet, und eine fröhliche Feier unserer Arbeitsgemeinschaft erbaute und erfrischte alle. Unsere neue Kassiererin hatte dem Chor einigelieder eingeübt und erfreute selbst durch ihren herzzugewinnenden Gesang die Anwesenden. Unsere zweite Vorsitzende trug verschiedene Gedächtnisse in heftiger Mundart vor, die mit ihrem köstlichen Humor viel Fröhlichkeit auslösten. Der Jahresbericht der Vorsitzenden entwickelte, wie schon oben gesagt, ein erfreuliches Bild vom Wachstum der Gruppe, von dem günstigen Stand der Arbeitsausgabe und von der treuen Arbeit der Vertrauensfrauen. Sie wies auf den Besz und den Leitartikel des Märzblattes hin und warnte vor dem Müdewerden. Unsere zweite Vorsitzende brachte eine Zeitschrift mit, in der wir unsere neue Fräulein Dr. med. h. c. sehen konnten und der lebhafteste Wunsch sie endlich mal, in ihrer neuen Würde, unter uns zu haben, wurde laut! Eine Tasse Bohnenkaffee sorgte für Gemütlichkeit und auch eine Verlosung fehlte nicht. Unser ältestes Mitglied sagte beim Fortgehen: „Heute Abend bin ich um 10 Jahre jünger geworden“, also feiern können auch ein Mittel gegen Müdigkeit sein! Mit dem Gefühl des Zueinandergehörens und Miteinandertämpfens gingen wir auseinander, hinein ins neue Jahrzehnt.

Offenbach. Am 23. Februar 1926 fanden sich in Offen eine

